

Ronja Hannebohm und Anda-Lisa Harmening (Hrsg.)

Biopolitik(en) in Literatur, Film und Serie

Aushandlungs- und Reflexionsräume
vom 18. Jahrhundert bis heute



Biopolitik(en) in Literatur, Film und Serie:
Aushandlungs- und Reflexionsräume vom 18. Jahrhundert bis heute

Herausgegeben von Ronja Hannebohm und Anda-Lisa Harmening

STUDIEN DER PADERBORNER KOMPARATISTIK

Herausgegeben von
Jörn Steigerwald und Claudia Öhlschläger
Bd. 4

2023

Universitätsbibliothek Paderborn

**BIOPOLITIK(EN) IN LITERATUR, FILM UND SERIE:
AUSHANDLUNGS- UND REFLEXIONSRÄUME
VOM 18. JAHRHUNDERT BIS HEUTE**

Herausgegeben von
Ronja Hannebohm und Anda-Lisa Harmening

2023

Universitätsbibliothek Paderborn

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Rita Morrien (Paderborn)

Jun.-Prof. Dr. Hendrik Schlieper (Paderborn)

Dr. Leonie Süwolto (Paderborn)

Umschlagabbildung

Sven Carlmeyer (Bielefeld)

ANDA-LISA HARMENING (Paderborn)

Biopolitik(en). Instabile Konturen eines umstrittenen (Gegenwarts-)Begriffs

Der titelgebende und in Klammern gesetzte Plural des foucaultschen Begriffs ist bewusst gewählt worden, um im Rahmen dieses Beitrags einem Modell biopolitischer Ordnung Rechnung zu tragen, das ebenso vielfältig und vage wie gerade hierdurch anschluss- und tragfähig ist. Die Anschluss- und Tragfähigkeit ergibt sich letztlich aus der, für die Kulturwissenschaften relevanten, Blickrichtung auf das Subjekt im Kontext biopolitischer Diskurse. Dieses im Folgenden zu skizzierende Modell umfasst nämlich Mechanismen biopolitischer Ordnungen wie auch deren Deutungsangebote, die sich grundsätzlich auf das Subjekt und dessen Verortung innerhalb von Gesellschaften beziehen und in einem weiteren Schritt über diese Gesellschaft Aussagen treffen, die unweigerlich mit dem Subjekt verbunden sind.

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in zwei Teile, von denen der erste ‚Biopolitik‘ als ‚Biopolitiken‘ ausdifferenziert, bevor der zweite Teil von diesen Überlegungen ausgehend das Subjekt und dessen ambivalentes Verhältnis zur Gemeinschaft, im Sinne Roberto Espositos zur *communitas*, thematisiert. Letztere Überlegungen führen zu der Fragestellung nach der Verortung des Subjekts im Konnex von ‚Biopolitik(en)‘ und Selbstbestimmungsdynamiken der Gegenwart. In Bezugnahme auf Foucaults Definition der Biopolitik haben sich vielzählige weitere Ansätze entwickelt, die sich aus einer Metaperspektive mit der Situation von Gesellschaften beschäftigen und die sich im Kontext der modernen Gesellschaft vordergründig auf die Kontrollierung und Überwachung des Subjekts und des menschlichen Körpers beziehen.¹

Dieser titelgebende Plural versteht sich demnach, so die These dieses Beitrags, als doppelter Plural, nämlich zum einen als historisch und zum anderen als konzeptionell gedachtes Modell, das die Regulierung und Anwendung von Naturwissenschaft und Technik auf den Menschen umfasst und in einem zweiten Schritt den gegenwärtigen Mensch zum Hüter biopolitischer Machtmechanismen erklärt. Im zweiten Teil dieses Beitrags wird daher der Fokus auf die Verortung des Subjekts im Zusammenhang biopolitischer Maßnahmen in der Gegenwart, mit besonderem Blick auf den Bereich der Gesundheitsförderung, gelegt.

Aus dieser doppelten Perspektive auf Biopolitik(en) ergibt sich gleichzeitig auch eine doppelte Perspektive auf das Subjekt, das sich im Zuge biopolitischer Umschreibungsprozesse in ein multiples Subjekt umschreibt.

¹ Vgl. zu diesen Überlegungen unter anderem: Michael Reder, Julia Inthorn und Dominik Finkelde (Hrsg.): *Normiertes Leben*, Frankfurt am Main und New York, NY 2013.

I *Bios, politikos* und das (gegenwärtige) Subjekt

Biopolitik(en) können – ich formuliere es einmal bewusst verkürzt – alles, zumindest ziemlich vieles heißen. Ich möchte dieses alles und nichts gerne aufgreifen und es zunächst im Sinne einer Polysemie verstehen und in einem zweiten Schritt mit Blick auf gegenwärtige Diskurse rund um das Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und staatlichen Zugriffen deuten, damit fokussierter betrachten und die Biopolitik(en) schlussendlich als Gegenwartsdiagnostikerin herausstellen.

Betrachten wir dafür zunächst einmal genauer, was mit dem Kompositum Biopolitik gemeint sein kann: Leitet man Biopolitik etymologisch her, dann zeigt sich auch auf sprachlicher Ebene eine Offenheit dieses Kompositums, das sich aus den Termini ‚*bios*‘ und ‚*politikos*‘ zusammensetzt. Biopolitik(en) meinen demnach das Leben (*bios*) und dessen vergesellschaftete, politische Dimensionen, die Gesetze und Moralkodizes hervorbringen.² Wie lassen sich nun aber beide Pole des Kompositums gemeinsam denken? Eine mögliche Definitionsebene könnte *bios* und *politikos* als gleichwertige Teile eines Ganzen verstehen. Damit wäre die Zusammenführung eines natürlichen Verständnisses von Leben mit einer politizistischen³ Perspektive auf dieses Leben geleistet. Doch was wäre aus dieser Lesart gewonnen? So konturlos der Begriff Biopolitik(en) auch erscheinen mag, so haben biopolitische Deutungen doch zumindest eines gemeinsam: Sie zielen auf Machtverhältnisse ab, die das (politische) Gefangen-Nehmen⁴ von Subjekten zentrieren und die eben kein Gleichgewicht zwischen *bios* und *politikos* oder Subjekt und Gemeinschaft stabilisieren. Ich möchte mich dieser Deutung anschließen und das Gefangen-Nehmen von *politikos* über *bios* in meinen Überlegungen zentrieren, demnach den zweiten Teil des Kompositums über den ersten stellen. Im diesem Sinne argumentiere ich für die Lesart des biopolitischen Begriffs als die „politische Überschreibung des Lebens“,⁵ wobei ich dem Begriff der *Überschreibung* den Begriff der *Umschreibung* an die Seite stellen möchte. Wir kommen auf diese Gedanken zurück.

Auf einer weiteren Ebene möchte ich argumentieren, dass beide Teile des Kompositums für sich gesehen schon denkbar konturlos sind, sodass sie sich im Zusammenschluss in ihrer Konturlosigkeit noch potenzieren, denn wo soll die Grenze von Leben gezogen werden, im kaum noch zu definierenden Tod?⁶ Und wo verläuft die Grenze des Politischen? Im Natürlichen? Wir kommen auch auf diese Fragen zurück. Für den Moment sei festgehalten: Die Instabilität des Kompositums Biopolitik(en) potenziert die Instabilität beider Begriffe in gerade diesem Zusammenschluss, denn nochmal: Was soll Leben eigentlich sein und was Politik und wo ist zwischen beiden Polen in der heutigen Zeit noch eine Grenze zu ziehen?

² Vgl. Armin Müller: „Bios (Leben, Lebensform)“, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie I*, Basel 2007 (11971), <https://doi.org/10.24894/HWPh.502>, zuletzt aufgerufen am 25.03.2020; Martin G. Weiß: *Bios und Zoë: Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt am Main 2009, S. 7.

³ Vgl. Thomas Lemke: *Biopolitik zur Einführung*, Hamburg 2007, S. 11.

⁴ Vgl. dazu die Formulierung von Roberto Esposito in Vittoria Borsò (Hrsg.): *Wissen und Leben – Wissen für das Leben: Herausforderungen einer affirmativen Biopolitik*, Bielefeld 2014, S. 9.

⁵ Ebd., S. 28.

⁶ Damit spiele ich auf die medizinisch hochkomplexen Entwicklungen an, die die Lebenserwartung während der letzten Jahre entscheidend verlängert haben. Siehe dazu unter anderem Rainer Rattke: „Entwicklung der Lebenserwartung in Deutschland von 1871–2018“, in: *Statista*, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/185394/umfrage/entwicklung-der-lebenserwartung-nach-geschlecht/>, zuletzt aufgerufen am 16.07.2022.

Dieses ‚alles und nichts‘ hat in historischer Betrachtung unterschiedlichste Modellierungen biopolitischen Denkens und biopolitischer Praxis hervorgebracht und bietet in methodologischer Hinsicht vielfältige Ansatzmöglichkeiten für eine kulturwissenschaftliche Analyse, die vordergründig nach der Verortung des Subjekts innerhalb des Kompositums und gleichzeitig innerhalb einer Gemeinschaft fragt. Diese Konfigurationen und Ansatzmöglichkeiten sollen im Folgenden schlaglichtartig beleuchtet werden, um die Tragfähigkeit eines gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Modells der Biopolitik(en) zu verdeutlichen, das sich vordergründig mit eben jenem Subjekt beschäftigt.

II Von Foucault bis zu den Kontroversen der Gegenwart – Wem gehört unser Leben?

Wie bereits im Vorwort formuliert, ist das Leben jeder/s Einzelnen heute eingebunden in politische Bestrebungen. Biopolitik(en) meinen der foucaultschen Definition nach allerdings nicht nur Strategien und Umsetzungen dieser Strategien, die sich auf den Einzelnen, sondern vielmehr auf die gesamte Bevölkerung und den Einzelnen oder die Einzelne als *pars pro toto* dieser Gesellschaft beziehen. Gerade an letzterer Deutung entzündet sich ein Machtgefälle, dem es auf den Grund zu gehen gilt, denn: Auf welche Position hin verpflichten biopolitische Maßnahmen wie jene aus dem Bereich *Mobile Health* das Subjekt?

Spätestens mit den Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie⁷ ist ein neues Bewusstsein für die Verzahnung von individuellem Leben und politischer Struktur entstanden, das nicht minder kontrovers und zuweilen mit Blick auf weitreichende gesellschaftliche Veränderungen hin⁸ diskutiert wird. Biopolitik(en) meinen in einem sehr grundsätzlichen Sinne zunächst also erst einmal die Frage danach, wie vergesellschaftetes Leben gedacht respektive organisiert wird und durch welche Instanzen diese Organisation erfolgt. Um Ferdinand von Schirachs durchaus provokant formulierten Untertitel zu seinem neusten Theaterstück *GOTT*⁹ aufzugreifen, das den Diskurs über Sterbehilfe zum Streitpunkt einer fiktiven Ethikratsitzung macht, steht auch die folgende Frage im Mittelpunkt biopolitischen Denkens: Wem gehört unser Leben?

In den zuweilen brisant geführten Diskursen rund um biopolitische Maßnahmen verschiebt sich die Begrifflichkeit von der Organisation des menschlichen Lebens nämlich nicht selten in

⁷ Andreas Folkers argumentiert in *Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz: Katastrophische Risiken und Biopolitik vitaler Systeme*, Frankfurt am Main 2018 für den Zusammenhang von gesellschaftlichen Katastrophen wie Naturkatastrophen oder Terroranschlägen und der fragilen Beziehung zwischen Sicherheitsdispositiven und Selbstbestimmung von Subjekten. Ich möchte mich diesen Überlegungen anschließen und sie auf die heutige Corona-Pandemie beziehen. Auf diesen Übertrag wird im späteren Verlauf des Beitrags noch zurückgekommen. Unter den Bedingungen der Corona-Pandemie aktualisiert sich zum einen die Frage nach der Schuldigkeit und Pflicht gegenüber Anderen auf eine radikale Weise und zum anderen werden die staatlichen Bestimmungen von Kritiker*innen als Disziplinarmacht gedeutet. Die Corona-Politik zeigt daher vielmehr potenziert das Verhältnis von Selbst und Gesellschaft auf und korreliert mit dem Ausbau von technikgestützten biopolitischen Maßnahmen.

⁸ Paradigmatische Publikationen sind unter anderem Marcus Gabriel: *Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten: Universale Werte für das 21. Jahrhundert*, Berlin 2020; Svenja Flaßpöhler: *Sensibel: Über moderne Empfindlichkeit und die Grenzen des Zumutbaren*, Stuttgart 2021.

⁹ Vgl. für eine ausführliche Analyse zu *GOTT* mit Blick auf die Literarisierung von selbstbestimmten Sterben Anda-Lisa Harmening: „Das Leben nehmen oder den Tod geben – Selbstbestimmtes Sterben auf der Schwelle von Utopie zur Realität?“, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik: Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive* (2022), S. 251–267.

Richtung von „Monitoring“, ¹⁰ Überwachung und (genetischer) Diskriminierung. Die befürchtete Erosion von Solidarität mit beispielsweise genetisch benachteiligten Personen schwingt in gegenwärtigen Diskussionen mit und mündet in der Sorge vor einem Genetizismus, mit dem der mögliche Verlust von Menschenwürde ¹¹ hin zu einem Bild des Menschen als Marionette seiner Gene hin assoziiert wird.

Die wohl radikalsten Befürchtungen werden dem Prozess des Klonens als Eingriff in die natürliche Ordnung der Entstehung des Menschen gegenüber formuliert. Das Forschungsklonen wird von etwas mehr als der Hälfte der Bevölkerung abgelehnt und sieht sich immer wieder komplexen Aushandlungen ausgesetzt, ¹² während die Skepsis dem Klonen gegenüber, das fernab jeglicher wissenschaftlicher Begründung anvisiert wird, deutlich ausgeprägter ist. Biopolitik(en) wandeln demnach auch im Bereich genau dieser Grauzonen, die sich noch in einer Aushandlung befinden.

Eine Konstituente biopolitischer Diskurse – und so lässt sich bereits an den bisherig skizzierten Beispielen ablesen – ist die Pluralität von Meinungen, die sich selten auf Mehrheitsentscheidungen berufen kann. Biopolitische Diskurse zeigen sich viel mehr als Pool konfligierender Meinungen, deren Unvereinbarkeit es zuweilen auszuhalten gilt. Ethische Konflikte, bei denen es nicht selten um Fragen von äußerster Wichtigkeit geht (etwa mit Blick auf die Ethik des Sterbens/die Kontroverse um ärztlich assistierten Suizid) verlangen typischerweise nach eindeutigen Antworten auf binär formulierte Fragen. Eindeutige Antworten sind aber kaum zu geben, wenn die Bedingungen, unter denen ethische Urteile gefällt werden, von derartiger Dynamik ¹³ heimgesucht werden. Weder ein ethischer Defaitismus noch ein autoritativer oder traditionalistischer Rückzug auf starke ethische Positionen können das besagte Problem in einer befriedigenden Art und Weise lösen. Es bedarf daher einer Dynamisierung der Reflektion, die die besagte Spannung in sich aufzunehmen vermag und stetig neue Aushandlungen erst möglich macht. Diese Dynamisierung der Reflektion kann beispielsweise und so wird es meine Kollegin Ronja Hannebohm im anschließenden Beitrag deutlich machen, innerhalb von Literatur, Film und Serie erfolgen.

Den Beginn solcher politischen Bestrebungen, die am menschlichen Leben ansetzen und dieses zu gestalten bis hin zu optimieren versuchen und hierbei den Menschen als Individuum genauso wie als Teil einer Gesellschaft in den Blick nehmen, verortet Michel Foucault im 17. Jahrhundert. In den Kontexten von Verwissenschaftlichung, Medikalisierung und Pathologisierung sowie beginnender Industrialisierung rücken menschliches und vor allem privates Leben, dessen statistische Erfassung und die Organisation seiner Gesunderhaltung erstmals in den Fokus des (macht)politischen Interesses.

Foucault betrachtet Macht nicht im Sinne einer manifesten Form oder eines gleichbleibenden Wesens, sondern als ein operatives Kräfteverhältnis, wie auch Gilles Deleuze zusammen-

¹⁰ Vor allem mit Blick auf den im Folgenden noch weiter auszuführenden Bereich der *Mobile Health* und der in diesem Bereich verwendeten Apps findet sich diese Begrifflichkeit häufig wieder.

¹¹ Ich schließe mich der Definition von Menschenwürde von Eva Weber-Guskar an, die sie unter anderem erläutert in Mario Brandhorst und Eva Weber-Guskar (Hrsg.): *Menschenwürde: Eine philosophische Debatte über Dimensionen ihrer Kontingenz*, Frankfurt am Main 2017, S. 2016.

¹² Vgl. van den Daele: *Biopolitik*, S. 31.

¹³ Vgl. aktuelle Diskurse zur assistierten Sterbehilfe, die bereits zahlreiche Publikationen hervorgebracht haben, beispielsweise Norbert Groeben: *Sterbenswille: Verteidigung des rationalen Suizids und Sterbebeistands*, Darmstadt 2021 oder Bettina Schöne-Seifert: *Beim Sterben helfen – dürfen wir das?*, Stuttgart 2020.

fasst: „[C]’est ,une action sur l’action, sur des actions éventuelles, ou actuelles, futures ou présentes“.¹⁴ Entsprechend dieser Definition kann Macht weder besessen noch fix zugeschrieben werden, sondern wird in Bezug auf andere Aktionen im Kräfteverhältnis der Macht ausgeübt und wirkt erst durch diese performative Ausübung: „[L]e pouvoir n’existe qu’en acte“.¹⁵ Diese performative Ausübung richtet sich dann zugleich auf ein gegenwärtiges wie auch zukünftiges Subjekt. Foucault entwickelt und etabliert demnach in *Der Wille zum Wissen (La volonté de savoir)* den Begriff der Biomacht (im Französischen *biopouvoir*) und beschreibt damit zunächst einmal einen Machtmechanismus, der das Leben ins Zentrum rückt und dessen Verwaltung bis hin zur Bemächtigung umfasst.

Auch von Foucault werden die Begriffe ‚Biopolitik‘ und ‚Biomacht‘ nicht immer trennscharf verwendet, was die zuvor postulierte Offenheit des Begriffs Biopolitik nochmal unterstreicht. Tendenziell bezieht sich ‚Biomacht‘ allerdings auf größere, historisch zu kontextualisierende Wirkungszusammenhänge im Gesamtgefüge der Macht, während unter der Bezeichnung ‚Biopolitik‘ konkretere Machttechniken in ihren je spezifischen Zusammenhängen und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen untersucht werden.¹⁶ Der eingangs gewählte Plural des Begriffs Biopolitik erklärt sich demnach auch über die konkreten biopolitischen Techniken.

Die späteren Arbeiten Foucaults widmen sich den *techniques de soi* (Selbsttechniken), die das Selbst in den Mittelpunkt rücken und sich als gewusste und bewusste Handlungsmechanismen der Darstellung und Konstituierung des Subjekts widmen. Hierunter versteht Foucault „des pratiques [...] par lesquelles les hommes [...] cherchent à se transformer eux-mêmes, à se modifier dans leur être singulier“;¹⁷ als Beispiele für solche Praktiken werden ausgewählte Lektüre, persönliche Aufzeichnungen, Gesprächsthemen sowie künstlerische Neigungen genannt, mit Hilfe derer das eigene Leben zum Werk stilisiert wird.¹⁸ Entscheidend ist der Begriff der Transformation, der keinen starren Subjektbegriff voraussetzt und dem Subjekt sogar die Möglichkeit der Transformation zuspricht.

Das foucaultsche Verständnis der Biopolitik wird darin demnach weitergedacht und mit Blick auf das Subjekt als agierenden Gestaltenden (s)eines Subjektentwurfs modelliert. Foucault lokalisiert das Subjekt im Schnittpunkt einer Vielzahl bestimmender Kräfte, innerhalb derer es sowohl konstruiert wird als auch parallel sich selbst konstruiert; während ersteres auf (Bio-)Machttechnologien zurückzuführen ist, erfolgt letzteres durch die ‚Sorge um sich‘.¹⁹ Damit öffnet sich ein Spannungsfeld zwischen dem von Émile Durkheim postulierten „Kult des

¹⁴ Gilles Deleuze: *Foucault*, Paris 2004 (¹1986), S. 77.

¹⁵ Michel Foucault: „Le sujet et le pouvoir“, in: Daniel Defert und François Ewald (Hrsg.): *Dits et écrits 1954–1988 par Michel Foucault IV: 1980–1988*, Paris 1994 (¹1982), S. 222–243, hier: S. 236.

¹⁶ Für eine ausführlichere Darstellung dieser Unterscheidung sei auf die Differenzierungen von Petra Gehring, Stefanie Graefe und Christian Marazzi verwiesen. (Vgl. Petra Gehring: *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Leben*, Frankfurt am Main und New York, NY 2006, S. 14–15; Stefanie Graefe: *Autonomie am Lebensende: Biopolitik, Ökonomisierung und die Debatte um Sterbehilfe*, Frankfurt am Main und New York, NY 2007, S. 9, Anmerkung 4; Christian Marazzi: „Bioökonomie und Biokapitalismus“, in: Vittoria Borsò und Michele Cometa (Hrsg.): *Die Kunst, das Leben zu „bewirtschaften“: Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*, Bielefeld 2013, S. 39–51, hier: S. 39–40.)

¹⁷ Michel Foucault: *Histoire de la sexualité 2: L’usage des plaisirs*, Paris 1984, S. 18.

¹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 71–72.

Individuums“²⁰ und der Einbindung dieses Individuums in gesellschaftliche Kontexte, die die Verantwortung gegenüber anderen ebenso mitdenken. Somit ergibt sich auch vor dem Hintergrund biopolitischer Horizonte und mit einem Seitenblick auf Selbsttechniken ein Aushandlungsraum zwischen Selbstbestimmung und politischer Lenkung respektive Bemächtigung dieses Selbst und des eigenen Lebens.

Seit der Geburt der Biopolitik nach Foucault lassen sich vielzählige Ausformungen des Konnexes von menschlichem Leben und Politik verzeichnen, die alle einen Blick auf die Frage nach der Selbstbestimmung des Subjekts und damit verbunden nach der Deutungshoheit des Lebens werfen und zunächst einmal auf Effizienz und (Selbst-)Optimierung des Subjekts ausgerichtet sind.

Biopolitische Maßnahmen reichen von Programmen der Eugenik²¹ über Zugriffe des Biokapitalismus bis hin zu Bewegungen der Selbstoptimierung. Diese drei Begriffe werden im Besonderen zum Gradmesser für das Wechselspiel von Machttechnologien und Subjekttechniken vor dem Horizont der Biopolitik(en). Sie alle fokussieren die Frage danach, in welchem Machtverhältnis Subjekt und Gesellschaft zueinander stehen, kürzer formuliert: Wer steuert wen mit welchem Ziel?²²

Foucaults Modellierungen der Biomacht und der Biopolitik sind im Kontext humangenetischer und biotechnologischer Entwicklungen unter Bezugnahme wirtschaftlicher Kategorien weitergedacht worden. Die Prämisse dieser bioökonomischen und biokapitalistischen Modelle ist eine zunehmende Verflechtung des wirtschaftlichen Markts mit dem menschlichen Leben, insbesondere dem menschlichen Körper.²³ Eine solche Sicht auf das Leben nach Kriterien einer Wertschöpfungslogik kann für verschiedene Phänomene der gegenwärtigen Gesellschaft festgestellt werden: In den Kontexten von Leihmutterchaft und Organhandel bemisst sich der Wert von Körpermaterial und damit verbunden menschlichem Leben an dessen Nützlichkeit und Produktivität für die Gemeinschaft.²⁴ Mit dieser Ökonomisierung menschlichen Lebens, der Kommerzialisierung des Körpers, geht eine Veränderung des menschlichen Selbstbilds einher: Die Wert-Schöpfung durch sich selbst respektive den eigenen Körper für andere wird zum obersten Gebot. Analog zur Dichotomie produktiver, positiver und demgegenüber destruktiver, nega-

²⁰ Vgl. Émile Durkheim: „Vom Kult des Individuums zur Vergottung des Kollektivs“, in: Arbeitsgruppe „Zentrum und Peripherie in soziologischen Differenzierungstheorien“ (Hrsg.): *Mythos Mitte: Wirkmächtigkeit, Potenzial und Grenzen der Unterscheidung ‚Zentrum/Peripherie‘*, Wiesbaden 2011, S. 107–110, hier: S. 107.

²¹ Innerhalb dieses Beitrags ist es mir nicht möglich, alle Ausformungen biopolitischer Mechanismen dezidiert zu betrachten, daher seien die Begriffe hier nur gestreift. Für die diesem Beitrag übergeordnete Frage nach der Position des Subjekts erweisen sich vor allen Dingen die Begriffe der Selbstoptimierung und des Biokapitalismus als wegweisend.

²² Da der Begriff der Eugenik für diesen Beitrag weniger relevant ist, wird er lediglich in dieser Fußnote aufgegriffen: ‚Eugenik‘ bezeichnet eine im 19. Jahrhundert von Francis Galton etablierte lebenswissenschaftliche Forschungsrichtung, der eine auf das menschliche Erbgut fokussierte Programmatik der Modifizierung des menschlichen Individuums mit dem Ziel einer Optimierung der menschlichen Spezies zugrunde liegt. Der eugenische Begriff geht häufig mit Formulierungen zur Ideologie eines ‚guten Geschlechts‘ oder der Verbesserung bis hin zur Vervollkommnung des Menschen einher und wirft in ethischer Hinsicht nicht selten brisante Diskurse auf. Das wohl wichtigste Spannungsfeld, das die Eugenik vorführt, ist das zwischen göttlicher und menschlicher Schöpfung respektive Selbstgestaltung, die sich vor allen Dingen in religiöser Hinsicht häufig dem Argument der Hybris ausgesetzt sieht. (Vgl. Francis Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*, London und New York, NY 1883.)

²³ Vgl. Marazzi: „Bioökonomie und Biokapitalismus“, S. 40.

²⁴ Vgl. Vittoria Borsò: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis: Über die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘“, in: dies. und Michele Cometa (Hrsg.): *Die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘: Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*, Bielefeld 2013, S. 13–35, hier: S. 19.

tiver Eugenik steht der Wert-Schöpfung das Risiko eines Wert-Verlusts gegenüber; der wertvolle Mensch kann potenziell zu einem wertlosen, mit Giorgio Agamben gesprochen, zu einem *homo sacer*²⁵ werden: „Das Leben jedes Einzelnen wird zum Kapital. Ein prekäres Kapital, das jederzeit riskiert, sich in sein Gegenteil zu verkehren, ins wertlose, ‚nackte Leben‘.“²⁶ Nicht selten verbinden sich daher auch biokapitalistische Diskurse mit Diskursen der Selbstoptimierung.

Als (böse) Zwillingschwester der Selbstoptimierung²⁷ gilt das *self tracking*, das 2007 durch die amerikanische Gruppe „Quantified Self“ initiiert worden ist. Anhänger*innen der Bewegung versuchten durch minutiöse Beobachtung und statistische Auswertung körperbezogener Daten, wie etwa Blutdruck und Puls, aufgenommene Kalorienmengen, zurückgelegte Kilometer und die Dauer ihres Schlafs, ihre Lebensweise hinsichtlich Gesundheit und Leistungsstärke zu optimieren. Die Anhänger*innen dieser Bewegung nutzen technische Gadgets zur Überwachung/Kontrolle des Körpers und verschreiben sich demnach dem heute schon allseits zu beobachtenden Credo, das Beste aus dem Körper zu machen, das nach außen hin sichtbar sein soll und nach Anerkennung für diesen geschaffenen Körper sucht. Hinter dem Begriff der Selbstoptimierung verbergen sich demnach die Biopolitik(en) zweiter Ordnung, nämlich die vom Subjekt selbst (mit)gesteuerte Regulierung des eigenen Körpers, der stetig nach Verbesserung strebt, was gleichzeitig enthüllt, dass der Körper in seiner eigentlichen Form nicht ausreichend ist.

Die Psychotherapeutin Susie Orbach folgert richtig: „Wir haben an die Stelle des Staatskörpers das Staat-machen mit dem eigenen Körper gesetzt.“²⁸ So entspricht auch das Produktiv-machen der Körper dem Ideal von leistungsfähigen und zu optimierenden Körpern, die sich in den Dienst der Gemeinschaft stellen und auf einer Kehrseite für diese Gemeinschaft brennen.²⁹

Diese Zentrierungen des Körpers als geschaffene Modellierungsfläche, die sich in einer politischen Kampfarena wiederfindet, greifen bis in unser aller Gegenwart. Die Popularität von biopolitischen Maßnahmen ist demnach ungebrochen und erfährt vor allem mit Blick auf technische Entwicklungen, die im Bereich der Gesunderhaltung einer Vermessung des Menschen respektive des menschlichen Körpers nachkommen, verstärkt Beachtung. Letztere werden auch aus medienwissenschaftlicher Perspektive dem sogenannten Bereich des *Mobile Health* zugeordnet und heben die Biopolitik(en) auf eine zumeist appbasierte Ebene, die das Subjekt stärker denn je mitverantwortlich macht.

²⁵ Vgl. Giorgio Agamben: *Homo sacer: Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002 (1995).

²⁶ Borsò: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis“, S. 21.

²⁷ Vgl. Ralf Mayer und Christiane Thompson: *Inszenierung und Optimierung des Selbst*, Wiesbaden 2013. Vgl. für einen Bezug auf die im Folgenden auch angesprochene vor-digitale Traditionslinie der Selbstoptimierung Ralph Köhnen: *Selbstoptimierung: Eine kritische Diskursgeschichte des Tagebuchs*, Bern 2018.

²⁸ Susie Orbach: *Bodies: Im Kampf mit dem Körper*, Zürich 2009, S. 111.

²⁹ Begrifflichkeiten wie Burnout steuern zu einem Verständnis von erschöpfter Körperlichkeit aufgrund höchster Leistungen bei, das den Fokus auf vorherig erbrachte Leistungen und nicht das Erschöpfungserleben selbst legt.

III Apps als Mikro-Biopolitik(en) – „Big Health“³⁰ als Do-it-yourself-Überwachung

Biopolitik(en) bringen auch einen in der Gegenwart wachsenden Bereich an Fragestellungen hervor, der sich durch die gesellschaftlich getragene Verantwortung für die Gesundheitsversorgung des Einzelnen ergibt.³¹

Apps oder auch Applikationen finden sich inzwischen in nahezu jedermanns/raus Alltag wieder: Sie bemessen wie oben skizziert die täglich zurückgelegte Schrittzahl, zeigen den Kontostand an oder weisen darauf hin, dass die Nutzerin wiederum ein Glas Wasser trinken sollte.³² Apps sind inzwischen zu einem täglich genutzten Gadget³³ geworden, mit dem wir unser Leben vermessen, bewerten (lassen) und auf Basis dieser Bewertungen potenzielle Neugestaltungen vornehmen. Die Ausweitung der Nutzung von Apps hat während der Corona-Pandemie³⁴ einen Zenit erreicht, der vor allem mit Blick auf die Gesundheitsforschung weitere biopolitische Perspektiven eröffnet. Anbieter wie Apple und Google, die mit den von ihnen erhobenen Daten wesentlich zur Studienlage rund um die Corona-Pandemie beitragen, befördern gleichzeitig entscheidend die Verzahnung von ökonomischen Interessen und Gesunderhaltung: „[W]enn man einst [...] die Frage stellte, was der größte Beitrag Apples für die Menschheit gewesen sei, werde es nur eine Antwort geben, nämlich ‚die Gesundheit‘.“³⁵

App-Nutzungen in Verbindung mit gesundheitsförderlichen Maßnahmen führen die zuvor skizzierten Bereiche der Ökonomisierung, Selbstoptimierung und Überwachung zusammen: Das Subjekt nutzt Apps zur geradezu kartographischen (Selbst-)Vermessung sämtlicher Lebensbereiche, übereignet damit Akteur*innen aus dem Bereich der Gesundheitsforschung und Anbietern von Apps Daten, auf Basis derer im besten Fall wegweisende Studien³⁶ vorangetrieben werden, deren Ergebnisse wiederum auch zur Herstellung weiterer Gadgets und Datenerfassungssysteme beitragen. Für die Erlangung von Meilensteinen im Bereich der Gesundheitsförderung erhalten die Nutzer*innen dann Goutierungen wie beispielsweise Vergünstigungen auf eben solche Gadgets. Der perfekte Kreislauf scheint geschlossen. „In ihnen [Apps, A. H.] zeichnen sich auch die Horizonte einer gouvernementalen Praxis ab, die Überwachung als konsumierbaren Service darstellt, die Individuen beständig analysiert und informiert, und so Überwachung ist.“³⁷ Zurawski zeigt damit die Doppelbödigkeit von appbasierter Überwachung auf und verdeutlicht den Verkaufscharakter dieser Überwachungsstruktur, die als „kein feindlicher

³⁰ Vgl. Felix Maschewski und Anna Verena Nosthoff: „Überwachungskapitalistische Biopolitik: Big Tech und die Regierung der Körper“, in: *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Jg. 32 (2022), S. 429–455, hier: S. 5, <https://doi.org/10.1007/s41358-021-00309-9>, zuletzt aufgerufen am 02.08.2022.

³¹ Vgl. Reder/Inthorn/Finkelde: *Normiertes Leben*, S. 8.

³² Beispiele der genannten App-Varianten sind Hybro Coach oder integrierte Schrittzähler.

³³ Neuere Studien belegen die durchschnittlich täglich beanspruchte Smartphonezeit und beziffern diese auf 3,7 Stunden täglich. Der Großteil dieser Nutzungsdauer wird in Form von App-Nutzungen vorgenommen. (Vgl. FAZ (Hrsg.): „Nutzer verbringen im Schnitt 3,7 Stunden am Smartphone“, in: *FAZ*, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/digitec/nutzer-verbringen-im-schnitt-3-7-stunden-am-smartphone-16582432.html>, zuletzt aufgerufen am 02.08.2022.)

³⁴ Siehe dazu beispielsweise die Pressemitteilung Apple: „Apple und Google arbeiten zusammen an Technologien zur Kontaktverfolgung bei COVID-19“, in: *Apple*, <https://www.apple.com/de/newsroom/2020/04/apple-and-google-partner-on-covid-19-contact-tracing-technology/>, zuletzt aufgerufen am 02.08.2022.

³⁵ Zit. nach Maschewski/Nosthoff: „Überwachungskapitalistische Biopolitik“, S. 434.

³⁶ Der positive Nutzen dieser verbesserten Datenlage lässt sich ebenfalls anhand der Corona-Pandemie verdeutlichen.

³⁷ Nils Zurawski: *Überwachen und Konsumieren: Kontrolle, Normen und soziale Beziehungen in der digitalen Gesellschaft*, Bielefeld 2021, S. 9.

Akt des Misstrauens [...], sondern ein im Akt des Konsums angelegter Service, also ein Feature³⁸ stilisiert wird. Mit dem Begriff der Mikro(bio)politiken³⁹ kann demnach ein Zusammenschluss aus Subjekt, Wissen, Praxis und Medien beschrieben werden.

Gerade in der scheinbaren Banalität von Apps verbirgt sich ihre Doppelbödigkeit: Apps werden für Banales, Alltägliches benutzt und gewinnen ihre Strahlkraft durch dieses scheinbar Banale, das sich allerdings so grundsätzlich auf das Subjekt bezieht, dass es weitreichende Bereiche seines Selbstverständnisses regelt und damit entscheidend zu einer Subjektkonstitution beiträgt, demnach von der mikropolitischen zur makropolitischen Ebene übergeht. Gleichzeitig suggeriert die Nutzung von Apps eine Souveränität auf Seiten der Käufer*innen und Nutzer*innen, die, so scheint es, frei entscheiden können, welche Applikationen sie nutzen und an welchen Applikationen und damit auch ihnen eingeschriebenen Richtwerten sie sich orientieren. Eben jene genannten Goutierungsverfahren, die unter anderem bereits von Krankenkassen genutzt werden, unterlaufen die souveräne Entscheidung der Nutzer*innen allerdings entscheidend. Darüber hinaus trägt die Körperlosigkeit und Ubiquität von Apps dazu bei, dass die ihnen zugrundeliegenden Algorithmen und Kriterien (beispielsweise 10.000 Schritte pro Tag zurückzulegen) weniger als menschengemacht und staatlich gelenkt erscheinen. Die erhobenen Daten werden dann aber Maschinen übereignet, die vielerorts zurecht als Blackboxes⁴⁰ bezeichnet werden, vor allem mit Blick auf die ihnen zugrundeliegenden Algorithmen. Die gesellschaftlichen und soziokulturellen Konsequenzen, die sich aus der Nutzung von Gesundheitsapps ergeben, werden daher vielerorts kritisiert. Deborah Lupton argumentiert beispielsweise, dass die Auswertung der durch Apps gewonnenen Gesundheitsdaten „can affect people’s access to healthcare, credit, insurance, social security, educational institutions and employment options and render them vulnerable to unfair targeting by policing and security agencies.“⁴¹ Nicht nur die Etablierung von gesundheitsfördernden Mechanismen steht demnach im Blickpunkt biopolitischer Maßnahmen, sondern auch die gesellschaftliche Segregation, die durch diese Maßnahmen stellenweise befördert wird, nämlich dann, wenn die ausbleibende Erbringung gesundheitsförderlicher Maßnahmen zum Nachteil werden kann.

Vielmehr entwickelt sich der „polizeiliche Blick“⁴² auf den eigenen Körper durch diese körperlosen und zugleich ubiquitären Applikationen, die im Zusammenspiel mit Akteur*innen der Gesundheitsförderung agieren, noch weiter und führt zu Diskriminierungsmechanismen für benachteiligte Personengruppen. Diese Diskriminierung wird hinter dem Rücken eines Sicherheitsdispositivs ausgetragen, das sich der Verbesserung des Subjekts und dessen gesundheitlicher Lage verschreibt.

Anhand der Nutzung von Apps lässt sich zeigen, inwieweit sich Biopolitik(en) in der Gegenwart neue Aushandlungsräume erschlossen haben, um Machtbefugnisse zu potenzieren und inwiefern der Mensch der Gegenwart die Biopolitik(en) in Teilen buchstäblich selbst in der

³⁸ Ebd.

³⁹ Andrea Seier: *Mikropolitiken der Medien*, Münster 2016, S. 16.

⁴⁰ Vgl. z. B. BertelsmannStiftung: „Raus aus der Black Box: Algorithmen für alle nachvollziehbar machen – aber wie?“, in: *BertelsmannStiftung*, <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/ethik-der-algorithmen/projektnachrichten/raus-aus-der-black-box-algorithmen-fuer-alle-nachvollziehbar-machen-aber-wie>, zuletzt aufgerufen am 05.08.2022.

⁴¹ Deborah Lupton: *The Quantified Self*, Cambridge u. a. 2016, S. 15.

⁴² Andreas Bernard: *Komplizen des Erkennungsdienstes. Das Selbst in der digitalen Kultur*, Frankfurt am Main 2017, S. 103.

Hand hat. Im Sinne einer „Vitalpolitik“ (Rüstow) werden Apps zu Selbsttechniken, die eine politisch-moralische Dimension aufrufen und in denen Ergebnisse konserviert werden, die diese Maßgaben fundieren. So formuliert auch Maria Muhle für die Verzahnung von biopolitischen Maßnahmen und Apps ein Verhältnis, das „in der Weise auf das Leben, dass sie ihm die Mittel zur Selbstregulierung bereit stellt“,⁴³ einwirkt.

Der Begriff der „Do-it-yourself-Überwachung“⁴⁴ erhält erschreckende Aktualität, wenn den Subjekten eine dezentrale Verantwortung zugeschrieben wird, die durch den Staat aktiviert und gelenkt wird. Durch die ubiquitäre Nutzung von Apps werden sie zu überzeitlichen verlängerten Armen biopolitischer Mechanismen, deren Einsatzort der menschliche Körper selbst ist und die die „überwachungskapitalistische Biopolitik“⁴⁵ befördern. Apps stehen demnach für eine Bewegung biokapitalistischer Mechanismen ein, die die „Abhängigkeit des *bios* von der Politik entscheidend stabilisieren.“⁴⁶

IV Biopolitik(en) als Gegenwartsdiagnostikerin und -veränderin

„Der normalste Organismus ist derjenige, der am häufigsten seine Normen übertreten und transformieren kann.“⁴⁷ Biopolitik(en) sind demnach populärer denn je, zielen sie doch gemeinhin auf (Selbst-)Optimierung und demnach stetige Transformation. Wie Andreas Folkers und Thomas Lemke treffend bemerken, werden die Biopolitik(en) in der Moderne häufig als Mittel zur Gegenwartsdiagnostik verstanden, sodass biopolitische Maßnahmen zum Seismographen gesellschaftlicher Ordnungen werden.⁴⁸ So gestalten biopolitische Ordnungen beispielsweise gesellschaftliche Diskurse zu Gesundheit, Krankheit oder auch Körperbildern entscheidend mit.

Doch was bietet ein solcher Ansatz für das Verständnis der Gegenwartsgesellschaften, worin besteht sein theoretischer Mehrwert? In historischer Hinsicht zeigt eine Analytik der Biopolitik(en), wie in den vergangenen Jahrhunderten nicht nur die Bedeutung von „Leben“ für die Politik zunahm, sondern sich auch die Definition des Politischen selbst veränderte. Vom reproduktiven Klonen über die Covid-Pandemie bis zur Flüchtlingspolitik, von der Gesundheitsversorgung über die Rentenpolitik bis zum Bevölkerungsrückgang: Das individuelle und kollektive Leben, seine Verbesserung und Verlängerung, sein Schutz gegen alle Arten von Gefährdungen und Risiken nehmen heute einen immer größeren Raum in der politischen Debatte ein und sie verpflichten das Subjekt auf eine neue, denkbar fragile und zugleich aktive Position. Im Zuge dieser Veränderung wird der Subjektstatus als zentrale Entität dieses Lebens immer fragiler.

Auch Wolfgang van den Daele führt die Vorstellung von Biopolitik(en) als Gegenwartsdiagnostikerinnen weiter aus, indem er biopolitische Maßnahmen als Reaktion auf Grenzüber-

⁴³ Maria Muhle: *Eine Genealogie der Biopolitik: Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem*, München 2013, S. 248.

⁴⁴ Zygmunt Bauman und David Lyon: *Daten, Drohnen, Disziplin*, Berlin 2013, S. 83.

⁴⁵ Maschewski/Nosthoff: „Überwachungskapitalistische Biopolitik“.

⁴⁶ Vittoria Borsò: „Mit der Biopolitik darüber hinaus: Philosophische und ästhetische Umwege zu einer Ontologie des Lebens im 21. Jahrhundert“, in: dies. (Hrsg.): *Wissen und Leben – Wissen für das Leben: Herausforderungen einer affirmativen Biopolitik*, Bielefeld 2014, S. 13–40, hier: S. 16.

⁴⁷ Ebd., S. 23.

⁴⁸ Vgl. Andreas Folkers und Thomas Lemke: „Einleitung“, in: dies. (Hrsg.): *Biopolitik: Ein Reader*, Berlin 2014, S. 7–61, hier: S. 9.

schreitungen und sich verändernde Bedingungen der Verortung des Subjekts im Kontext veränderter technischer Begebenheiten hin deutet.⁴⁹

Aus neuen (beispielsweise medizinischen) Entwicklungen ergeben sich auch neue Verantwortlichkeiten und diese neuen Verantwortlichkeiten berühren im Kern unser alltägliches Leben und die profunde Frage danach, wer über wen oder was entscheidet und was das Subjekt eigentlich noch ist. Auch die Philosophin Svenja Flaßpöhler betrachtet die Verschiebung biopolitischer Maßnahmen in der Gegenwartskultur mit Blick darauf, dass diese Maßnahmen, die unsere Begehungsstrukturen formen, nicht offensichtlich unterdrückerisch sind, sondern vielmehr von Subjekten selbst in Form von diskursiven Verhandlungen geschaffen werden. Der Höhepunkt dieser kaum sichtbaren Macht kulminiert dann in der Übernahme des Subjekts selbst für die Ausübung und Kontrolle der Macht, die wiederum auf das Subjekt selbst einwirkt, sodass die Naht nicht mehr zu finden ist, die beides eint.⁵⁰

Dass biopolitische Diskurse demnach vielperspektivisch gestaltet werden sollten, versteht sich umso deutlicher mit Blick auf die Verschiebung scheinbarer Tabus, die sich beispielsweise im Feld der kosmetischen Chirurgie offenbaren. Während vor einigen Jahren medizinische Eingriffe am menschlichen Körper, die nicht lebenswichtig waren, verpönt und abgelehnt worden sind, zeigt sich die sogenannte Enhancement-Chirurgie heute als florierender Markt. Heutzutage könnte man mit Blick auf den eigenen Körper sagen: Wir dürfen, was wir können, oder wir dürfen machen lassen, was sogenannte Humantechnolog*innen können. Der Körper, dessen Grenzen sich mit Blick auf posthumanistische Tendenzen in Auflösung befindet, ist demnach in einer schleichenden Selbstverständlichkeit zu etwas Formbaren geworden. Um Susie Orbach und damit aus ihrer neusten Publikation *Bodies: Im Kampf mit dem Körper* erneut zu zitieren: „Der Körper ist zu einer Form von Arbeit geworden. Er verwandelt sich vom Produktionsmittel in das zu Produzierende.“⁵¹

Auch der Blick auf Diskurse rund um künstliche Intelligenz verdeutlicht, wie komplex das heutige Verständnis vom Menschen ist. So folgert Orbach auch in diesem Zusammenhang: „Ein hyperkartesianisches Menschenbild könnte man auf die Formel bringen: ‚Ich bin, was ich denke und wozu ich mein Gehirn durch neue Technologien befähigen kann.‘“⁵² Orbach diagnostiziert für unsere heutige Kultur ein Schwellendasein am Übergang in eine Kultur der Entkörperlichung, die in Anlehnung an Simone de Beauvoirs Diktum des gesellschaftlich geformten Geschlechts auch den Körper als gesellschaftlich konstruiert und geformt versteht.

Man kann biopolitisches Denken demnach auf einer Oberflächenstruktur betrachten, nämlich anhand konkreter gesellschaftlicher Diskussionen, und man kann den Kern dieses biopolitischen Denkens auf eine Tiefenstruktur hin befragen, die sich einem Imperativ der Selbstbestimmung respektive Selbstermächtigung des Subjekts hin verschreibt und das Subjekt gleichzeitig in die Verantwortung für seine eigene Subjektgestaltung nimmt. Diese Selbstbestimmung wird stetig durch Machtmechanismen, die zumeist staatlich strukturiert sind, unterlaufen. Blicken wir noch einmal auf den Anfang dieser Überlegungen zurück, konkreter auf das Wechselverhältnis von *bios* und *politikos* und fragen uns: Wie steht es also um dieses Selbst, das sich

⁴⁹ van den Daele: *Biopolitik*, S. 9.

⁵⁰ Flaßpöhler: *Sensibel*, S. 109.

⁵¹ Orbach: *Bodies*, S. 49.

⁵² Ebd., S. 168.

diverser Hilfsmittel bedient, die dieses Selbst hervorbringen, unterstützen oder gar erst bestimmen?

Van den Daele behauptet zurecht: „Der Kult des Individuums ist ungebrochen“⁵³ und prognostiziert für Deutschland und benachbarte Länder zwar weiterhin hitzige Diskussionen über Grenzfragen biopolitischen Denkens, die allerdings mehr und mehr gegen Ansprüche von Selbstbestimmung zu kämpfen haben werden.

V Affirmation und Negation – Biopolitik(en) als Sollbruchstelle von Gesellschaften

Die Gemeinschaft wurde als jene Substanz verstanden, die bestimmte Subjekte in der Teilhabe an einer bestimmten Identität miteinander verknüpft. Auf diese Weise erschien die Gemeinschaft konzeptuell mit der Figur des Eigenen verbunden; sie war durch eine reziproke Zugehörigkeit definiert. Ihre Mitglieder hatten ihr Eigenes gemeinsam, nämlich die Tatsache, dass sie Besitzer des eigenen Gemeinsamen waren.⁵⁴

Die in vorherigen Kapiteln bereits skizzierten Schattenseiten biopolitischer Maßnahmen sind augenfällig und sie verweisen das Subjekt auf eine fragile Position zwischen Selbstermächtigung, (Selbst-)Kontrolle und Selbstaufgabe im Dienste der Gesellschaft. Während Esposito für neue affirmative Biopolitik(en), die den Menschen zum „Subjekt der Biopolitik“⁵⁵ erklären, plädieren, zeigen sich vor allem technische Entwicklungen in ihrer Inbesitznahme des Subjekts als geradezu diametrale Gegenspieler dieser fast schon naiv anmutenden Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Subjekt, das seine Fessel an gesellschaftliche Ordnungen und technische Devices ablegen kann. Im Sinne Espositos sind die gegenwärtigen Subjekte eben nicht mehr Besitzer des eigenen Gemeinsamen. Vielmehr scheint es so, als würde das gegenwärtige Subjekt trotz seiner Bestrebungen nach Individualisierung denkbar grundsätzlich an der Überwachung der eigenen Lebensbereiche mitwirken, als würde das Subjekt geradezu zum Handlanger und gleichzeitig Experten der biopolitischen Überwachungskultur: „Jeder ist im Umfeld des eigenen technologischen Know-hows quasi-souverän über die Entscheidung, was bloßes Leben (zoé) und lebenswertes Leben (bios) sein kann.“⁵⁶

Aus einem bereits von Andreas Reckwitz konstatierten Singularisierungswahn⁵⁷ heraus erklärt sich das Subjekt selbst zum Anwender/zur Anwenderin biopolitischer Maßnahmen und fühlt sich in der Gestaltung der eigenen Lebensprozesse als souveränes Subjekt. Die entscheidende Frage in der unauflöselichen Bindung aus Politik und Leben ist demnach, ob sich das Leben fernab biopolitischer und demnach auch ökonomisierter Fesseln noch denken lässt. Im Kontext moderner Gesellschaft ist die Rede von einem „quantifizierten Kollektiv“,⁵⁸ das neue medizinische Entwicklungen und gesundheitspolitische Potenziale, aber auch gesellschaftliche Verwerfungen zu produzieren vermag.

⁵³ van den Daele: *Biopolitik*, S. 37.

⁵⁴ Borsó: „Mit der Biopolitik darüber hinaus“, S. 63.

⁵⁵ Ebd., S. 68.

⁵⁶ Ebd., S. 17.

⁵⁷ Vgl. Andreas Reckwitz: *Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017.

⁵⁸ Maschewski/Nosthoff: „Überwachungskapitalistische Biopolitik“, S. 71.

VI Instabile Subjekte im Feld der Biopolitik(en) – Umschreibung des Lebens

Paradoxerweise verschreiben sich sowohl der Selbstoptimierungsdiskurs als auch biopolitische Maßnahmen der Stärkung, Förderung und Ausweitung des Lebens und damit auch des Subjekts, während diese Maßnahmen gleichzeitig mehr und mehr zur Instabilität des Subjekts an sich beitragen, da das zu optimierende Subjekt stetig neue Anpassungs- und Verbesserungsdynamiken durchläuft, sodass es zu einer kaum noch bestimmbareren Größe wird. So unklar und gleichzeitig formbar, im Sinne einer „molekularen Software“⁵⁹ die ontologische Einheit des Lebens geworden ist, so unklar scheint auch die Bestimmung des Subjekts, das sich in den sich stetig transformierenden Lebensbereichen bewegt und zu verorten versucht. Diese sich reproduzierenden neuen Subjektivierungsmodi finden sich bei Giorgio Agamben im Begriff des Ausnahmezustands wieder, der im Feld biopolitischer Maßnahmen zu einer grundlegenden Unsicherheit und Instabilität des Subjekts führt, die unter anderem mit „der Ununterscheidbarkeit, in der die Grenzen zwischen privat und öffentlich, politisch und biologisch verwischen“⁶⁰ einhergeht.

Welchen Schluss lassen die vorherigen Überlegungen nun zu? Wie lässt sich das Subjekt im Rahmen dieser Überlegungen (noch) verorten? Man könnte von einem sich stetig transformierenden Subjekt sprechen, das sich im Sinne des eingangs formulierten Plurals für den Begriff Biopolitik nur noch im Plural denken lässt, das selbst zum Hüter über biopolitische Maßnahmen wird und durch (Selbst-)Transformationen den Modus der Instabilität aufrechterhält, seinen eigenen Zustand respektive dessen Umschreibung geradezu betreibt.

In diesem Zusammenhang wähle ich bewusst den Begriff der *Um-* und nicht den der *Über-*schreibung, da mir die Stellung des Subjekts innerhalb dieser biopolitischen Maßnahmen als zu prominent erscheint, als dass man von einer reinen Überschreibung des Lebens durch die Politik sprechen könnte, zumal das Ziel diverser biopolitischer Maßnahmen zu sein scheint, dass eine Subjektkonstitution respektive die Arbeit am Subjekt stattfindet. Vielmehr möchte ich das Subjekt in die Verantwortung nehmen seine Aufgabe als Gestalter und gleichzeitigem Objekt von Gestaltungsprozessen des politizistischen Lebens ernst zu nehmen.

Als konkrete Aufgabe aus diesem hochkomplexen Wechselverhältnis von Subjekt, Leben und biopolitisch geprägter Machtkonstellation ergibt sich die Kartierung dieser unterschiedlichen Wechselverhältnisse.⁶¹ Bei dieser Kartierung können ethische Diskurse und gesellschaftspolitische Debatten helfen, die den Bürger/die Bürger*in in den Diskurs inkludieren, der im Kern die Frage berührt, wer wir sind, wer wir sein möchten und mit welchen Mitteln wir zu diesem Selbst werden können. Literatur, Filme und Serien werden in diesem Sinne zu Reflexionsräumen für diese Fragen, die eine Beobachtung zweiter Ordnung zulassen, wie die folgenden Beiträge anschaulich machen werden.

⁵⁹ Thomas Lemke: „Einleitung“, in: ders.: *Gouvernementalität und Biopolitik*, Wiesbaden 2007, <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Einleitung%20Gouvernementalitaet%20und%20Biopolitik.pdf>, zuletzt aufgerufen am 10.08.2021, S. 5.

⁶⁰ Reder/Inthorn/Finkelde: *Normiertes Leben*, S. 12.

⁶¹ Borsò: „Mit der Biopolitik darüber hinaus“, S. 21.

LITERATURVERZEICHNIS

- Agamben, Giorgio: *Homo sacer: Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002 (¹1995).
- Apple: „Apple und Google arbeiten zusammen an Technologien zur Kontaktverfolgung bei COVID-19“, in: *Apple*, <https://www.apple.com/de/newsroom/2020/04/apple-and-google-partner-on-covid-19-contact-tracing-technology/>, zuletzt aufgerufen am 02.08.2022.
- Bauman, Zygmunt und David Lyon: *Daten, Drohnen, Disziplin*, Berlin 2013.
- Bernard, Andreas: *Komplizen des Erkennungsdienstes: Das Selbst in der digitalen Kultur*, Frankfurt am Main 2017.
- BertelsmannStiftung: „Raus aus der Black Box: Algorithmen für alle nachvollziehbar machen – aber wie?“, in: *BertelsmannStiftung*, <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/ethik-der-algorithmen/projektnachrichten/raus-aus-der-black-box-algorithmen-fuer-alle-nachvollziehbar-machen-aber-wie>, zuletzt aufgerufen am 05.08.2022.
- Borsò, Vittoria: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis: Über die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘“, in: dies. und Michele Cometa (Hrsg.): *Die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘: Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*, Bielefeld 2013, S. 13–35.
- Borsò, Vittoria: „Mit der Biopolitik darüber hinaus: Philosophische und ästhetische Umwege zu einer Ontologie des Lebens im 21. Jahrhundert“, in: dies. (Hrsg.): *Wissen und Leben – Wissen für das Leben: Herausforderungen einer affirmativen Biopolitik*, Bielefeld 2014, S. 13–40.
- Brandhorst, Mario und Eva Weber-Guskar (Hrsg.): *Menschenwürde: Eine philosophische Debatte über Dimensionen ihrer Kontingenz*, Frankfurt am Main 2017.
- Deleuze, Gilles: *Foucault*, Paris 2004 (¹1986).
- Durkheim, Émile: „Vom Kult des Individuums zur Vergottung des Kollektivs“, in: Arbeitsgruppe „Zentrum und Peripherie in soziologischen Differenzierungstheorien“ (Hrsg.): *Mythos Mitte: Wirkmächtigkeit, Potenzial und Grenzen der Unterscheidung ‚Zentrum/Peripherie‘*, Wiesbaden 2011, S. 107–110.
- FAZ (Hrsg.): „Nutzer verbringen im Schnitt 3,7 Stunden am Smartphone“, in: *FAZ*, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/digitec/nutzer-verbringen-im-schnitt-3-7-stunden-am-smartphone-16582432.html>, zuletzt aufgerufen am 02.08.2022.
- Flaßpöhler, Svenja: *Sensibel: Über moderne Empfindlichkeit und die Grenzen des Zumutbaren*, Stuttgart 2021.
- Folkers, Andreas und Thomas Lemke: „Einleitung“, in: dies. (Hrsg.): *Biopolitik: Ein Reader*, Berlin 2014, S. 7–61.
- Folkers, Andreas: *Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz: Katastrophische Risiken und Biopolitik vitaler Systeme*, Frankfurt am Main 2018.
- Foucault, Michel: *Histoire de la sexualité 2: L’usage des plaisirs*, Paris 1984.
- Foucault, Michel: „Le sujet et le pouvoir“, in: Daniel Defert und François Ewald (Hrsg.): *Dits et écrits 1954–1988 par Michel Foucault IV: 1980–1988*, Paris 1994 (¹1982), S. 222–243.
- Gabriel, Marcus: *Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten: Universale Werte für das 21. Jahrhundert*, Berlin 2020.

Biopolitik(en). Instabile Konturen eines umstrittenen (Gegenwarts-)Begriffs

- Galton, Francis: *Inquiries into Human Faculty and its Development*, London und New York, NY 1883.
- Gehring, Petra: *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Leben*, Frankfurt am Main und New York, NY 2006.
- Graefe, Stefanie: *Autonomie am Lebensende: Biopolitik, Ökonomisierung und die Debatte um Sterbehilfe*, Frankfurt am Main und New York, NY 2007.
- Groeben, Norbert: *Sterbenswille: Verteidigung des rationalen Suizids und Sterbebeistands*, Darmstadt 2021.
- Harmening, Anda-Lisa: „Das Leben nehmen oder den Tod geben – Selbstbestimmtes Sterben auf der Schwelle von Utopie zur Realität?“, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik: Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive* (2022), S. 251–267
- Köhnen, Ralph: *Selbstoptimierung: Eine kritische Diskursgeschichte des Tagebuchs*, Bern 2018.
- Lemke, Thomas: *Biopolitik zur Einführung*, Hamburg 2007.
- Lemke, Thomas: „Einleitung“, in: ders.: *Gouvernementalität und Biopolitik*, Wiesbaden 2007, <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Einleitung%20Gouvernementalitaet%20und%20Biopolitik.pdf>, zuletzt aufgerufen am 10.08.2021.
- Lupton, Deborah: *The Quantified Self*, Cambridge u. a. 2016.
- Marazzi, Christian: „Bioökonomie und Biokapitalismus“, in: Vittoria Borsò und Michele Cometa (Hrsg.): *Die Kunst, das Leben zu „bewirtschaften“: Bios zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*, Bielefeld 2013, S. 39–51.
- Maschewski, Felix und Anna Verena Nosthoff: „Überwachungskapitalistische Biopolitik: Big Tech und die Regierung der Körper“, in: *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Jg. 32 (2022), S. 429–455, <https://doi.org/10.1007/s41358-021-00309-9>, zuletzt aufgerufen am 02.08.2022.
- Mayer, Ralf und Christiane Thompson: *Inszenierung und Optimierung des Selbst*, Wiesbaden 2013.
- Muhle, Maria: *Eine Genealogie der Biopolitik: Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem*, München 2013.
- Müller, Armin: „Bios (Leben, Lebensform)“, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie I*, Basel 2007 (¹1971), <https://doi.org/10.24894/HWPh.502>, zuletzt aufgerufen am 25.03.2020.
- Orbach, Susie: *Bodies: Im Kampf mit dem Körper*, Zürich 2009.
- Rattke, Rainer: „Entwicklung der Lebenserwartung in Deutschland von 1871–2018“, in: *Statista*, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/185394/umfrage/entwicklung-der-lebenserwartung-nach-geschlecht/>, zuletzt aufgerufen am 16.07.2022.
- Reckwitz, Andreas: *Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017.
- Reder, Michael, Julia Inthorn und Dominik Finkelde (Hrsg.): *Normiertes Leben*, Frankfurt am Main und New York, NY 2013.
- Schöne-Seifert, Bettina: *Beim Sterben helfen – dürfen wir das?*, Stuttgart 2020.
- Seier, Andrea: *Mikropolitiken der Medien*, Münster 2016.
- van den Daele, Wolfgang (Hrsg.): *Biopolitik*, Heidelberg 2005.

Weiß, Martin G.: *Bios und Zoë: Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt am Main 2009.

Zurawski, Nils: *Überwachen und Konsumieren: Kontrolle, Normen und soziale Beziehungen in der digitalen Gesellschaft*, Bielefeld 2021.